

Panini BOOKS

AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄLTlich

Star Wars: Galaxy's Edge – Schicksalsschlag

Zoraida Córdova – ISBN 978-3-8332-3830-7

Star Wars: Schatten der Königin

E. K. Johnston – ISBN 978-3-8332-3636-5

Star Wars: Ahsoka

E. K. Johnston – ISBN 978-3-8332-3450-7

Star Wars: Meistgesucht

Rae Carson – ISBN 978-3-8332-3637-2

Star Wars: Leia, Prinzessin von Alderaan

Claudia Gray – ISBN 978-3-8332-3569-6

Star Wars: Blutlinie

Claudia Gray – ISBN 978-3-8332-3354-8

Star Wars BATTLEFRONT: Twilight-Kompanie

Alexander Freed – ISBN 978-3-8332-3259-6

Star Wars BATTLEFRONT II: Inferno-Kommando

Christie Golden – ISBN 978-3-8332-3568-9

Star Wars: THE OLD REPUBLIC – Eine unheilvolle Allianz

Sean Williams – ISBN 978-3-8332-2036-4

Star Wars: THE OLD REPUBLIC – Betrogen

Paul S. Kemp – ISBN 978-3-8332-2249-8

Star Wars: THE OLD REPUBLIC – Revan

Drew Karpyshyn – ISBN 978-3-8332-2373-0

Star Wars: THE OLD REPUBLIC – Vernichtung

Drew Karpyshyn – ISBN 978-3-8332-2608-3

Star Wars: CORUSCANT NIGHTS Band 1 – Im Zwielficht

Michael Reaves – ISBN 978-3-8332-2906-0

Star Wars: CORUSCANT NIGHTS Band 2 – Straße der Schatten

Michael Reaves – ISBN 978-3-8332-2983-1

Star Wars: CORUSCANT NIGHTS Band 3 – Schablonen der Macht

Michael Reaves – ISBN 978-3-8332-2984-8

Star Wars: Shadow Games – Im Schatten

Michael Reaves – ISBN 978-3-8332-3158-2

Nähere Infos und weitere Bände unter:

www.paninibooks.de

**STAR
WARSM**

BÜRDE
DER KÖNIGIN

ROMAN

EINE VORGESCHICHTE ZUM
NEW YORK TIMES-BESTSELLER
SCHATTEN DER KÖNIGIN

VON E. K. JOHNSTON

Panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Titel der amerikanischen Originalausgabe: „*Star Wars: Queen's Peril*“
by E. K. Johnston, published by Disney, Lucasfilm Press,
an imprint of Disney Book Group, June 2020.

© & TM 2020 LUCASFILM LTD.

Design by Leigh Zieske
Cover Illustration von Tara Philips

Deutsche Ausgabe 2020 by Panini Verlags GmbH, Schloßstr. 76,
70176 Stuttgart. Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul
Head of Editorial: Jo Löffler
Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)
Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Marc Winter
Lektorat: Mathias Ulinski
Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

YDSWYA005

1. Auflage, September 2020, ISBN 978-3-8332-3941-0

Auch als E-Book erhältlich: ISBN 978-3-7367-9905-9

Findet uns im Netz:

www.starwars.com

www.paninibooks.de



PaniniComicsDE

Für Bria, Rachel und Katherine,
die mir zum Glück keine Fragen stellten,
die ich nicht beantworten konnte.

Das Mädchen in dem weißen Kleid hatte den Verstand ihrer Mutter, das Herz ihres Vaters und einen Funken, der ganz allein ihr entsprang. Brillanz, Führungskraft und Mitgefühl, so hell strahlend wie die Sterne. Aber nun war sie allein, und niemand konnte ihr helfen. Was auch immer als Nächstes geschah, sie war vollkommen auf sich gestellt.

Schon von klein auf wollte sie anderen helfen. Ihr Vater hatte sie auf fremde Welten mitgenommen. Sie hatte sterbende Planeten betreten und versucht, das Unausweichliche aufzuhalten. Manchmal war es nicht genug, aber sie gehörte stets zu den Ersten, die vortraten, um einen weiteren Versuch zu unternehmen.

Schließlich widmete sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem eigenen Planeten. Hier stand man vor keinerlei großen Herausforderungen. Im Sektor herrschte Frieden, Naboo erblühte in Wohlstand. Dennoch waren Aufgaben zu erledigen – Aufgaben, von denen sie das Gefühl hatte, sie bewältigen zu können. Und sie wollte sich ihrer annehmen.

Es war nicht genug, sich mit den Träumen ihrer Eltern zufriedenzugeben. Sie wollte sich gewiss sein, dass sie es so weit nach oben schaffte, wie es nur möglich war – und für ein Mädchen auf Naboo bedeutete das, zur Königin gewählt zu werden. Sie war jünger als die meisten, aber davon wollte sie sich nicht aufhalten lassen.

Je mehr sie sich damit befasst hatte, desto mehr wurde ihr klar, dass es eine größere Herausforderung sein würde, den Planeten zu regieren, als sie anfangs dachte. Die Galaxis war ein großer Ort und Naboo eine kleine Welt, die sich kaum selbst verteidigen konnte. Die amtierende Königin hatte sich nicht um ihre Nachbarn geschert. Ihr Senator war stark, aber die Zahl ihrer Verbündeten gering. Sie wusste, dass sie der Herausforderung gewachsen war.

Und nun wartete sie allein in einem kleinen Raum in den unteren Geschossen des Palastes. Der Wahlkampf lag hinter ihr, die Stimmen waren abgegeben. Als bald sollte das Ergebnis verkündet werden, und dann würde sie Gewissheit haben. Doch tief im Herzen wusste sie es bereits. Sie hatte es schon immer gewusst. Sie hatte sich ganz dem Dienst an anderen verschrieben, und nun würde sie dem von der höchstmöglichen Position aus nachgehen.

Zischend öffnete sich die Tür und eine vertraute Gestalt stand im einfallenden Licht. Das Summen eines Schwedroiden drang ihr ans Ohr. Das Mädchen richtete sich zu voller Größe auf. Sie gebärdete sich stets so, als würde man sie beobachten. Ihr Auftreten stellte ihre erste Verteidigungslinie dar, und sie hatte vor, jederzeit so stark wie nur möglich zu wirken.

„Euer Hoheit“, sagte Quarsh Panaka. Die fade Andeutung eines Lächelns umspielte seine Lippen. Den Captain musste sie erst noch richtig kennenlernen, aber sie hielt seine Absichten für redlich. „Die Wahl ist beendet. Euer Dienst hat begonnen.“

Das Mädchen in dem weißen Kleid sollte Königin werden. Und sie war bereit.

STÄRKE

Dies war nicht die übliche Art, Prüfungsergebnisse entgegenzunehmen. Das Konservatorium Theed zog junge Studierende vom ganzen Planeten an, obschon es längst nicht die einzige Musikschule auf Naboo war und in der öffentlichen Wahrnehmung war es nicht einmal die beste. Das in einem alten Gemäuer beheimatete Konservatorium befand sich weitab der Vergnügungszentren der Stadt. Wegen seiner Traditionen schickten viele Familien ihre Kinder dorthin. Ein dort ausgebildeter Musiker zeichnete sich meist durch seine Beständigkeit und Zuverlässigkeit aus. Er war in der Lage, jene Traditionen an eine neue Generation von Zuhörern und Zöglingen gleichermaßen weiterzugeben, ob diese es wünschten oder nicht.

Tsabin hatte so ziemlich jede Sekunde, die sie dort verbringen musste, gehasst. Es hatte nie zur Diskussion gestanden, wohin man sie schickte. Es war nie eine Frage, welches Instrument sie erlernen sollte. Ihre Brüder hatten den Weg für sie bereitet, und ihn zu gehen, war alles, was sie zu tun hatte. Es war nie ein Thema, dass sie etwas Herausragendes tun könnte, wie eine Führungsrolle einzunehmen. Ihr fehlte einfach das nötige Talent. Sie war nicht schlecht, und auf einer anderen Welt hätte sie sich womöglich als Solistin durchschlagen können – irgendwo, wo man es nicht besser wusste. Doch Tsabin war ihr ganzes Leben

lang bewusst, dass sie nie in der ersten Reihe eines großen Orchesters sitzen würde.

Und nun wartete sie in einem kleinen Raum und starrte auf einen leeren Stuhl auf der anderen Seite eines schlichten Tisches. Sie war von dem Aufsichtsdroiden hergeschickt worden und hatte sich kaum über die ihr unvertraute Zimmernummer Gedanken gemacht, sollte sie doch lediglich das Ergebnis ihrer Abschlussprüfung mitgeteilt bekommen. Stattdessen eine düstere Kammer und schier endlose Warterei. Tsabin hatte es so weit gebracht, weil sie ihre wahren Gefühle vor allen verborgen hatte, und sie beabsichtigte nicht, nun einzubrechen – auch nicht im Angesicht überholter Bürokratie.

Dann endlich öffnete sich die Tür – sie schwang an alten, knarrenden Türangeln auf, denn so ein Ort war das Konservatorium Theed nun einmal –, und Tsabin nahm Haltung an. Selbst wenn es nur der Droide wäre, es war wichtig. Die Konservatoriumsdroiden waren bekannt dafür, Haltung und Auftreten der Studierenden zu überwachen. Sie beobachteten, wer sich am besten anstellte, zumindest wie ein professioneller Musiker zu wirken – neben den anderen profanen Aufgaben, denen diese Droiden nachgingen.

Aber durch die Tür kam kein Droide. Tsabin holte tief Luft, ohne dass dies jemandem, der sie beobachtete, hätte auffallen können – auch dies hatte sie im Laufe ihrer Ausbildung am Konservatorium gelernt. Der Mann, der den Raum betreten hatte, war größer als sie, was jedoch noch nicht viel hieß. Er trug die blau-rotbraune Uniform der königlichen Sicherheitskräfte der Naboo, die Mütze unter dem Arm. Er hatte kurz geschnittenes Haar und dunkelbraune Haut, und seine Augen strahlten beinahe eine ge-

wisse Wärme aus, wäre da nicht sein markiger Gesichtsausdruck, der diesem Maß an Gelöstheit entgegenwirkte. Der Mann setzte sich auf den Stuhl ihr gegenüber, ohne sich dabei vorzustellen, und legte die Mütze vor sich auf den Tisch.

Falls der Sicherheitsoffizier sie aus dem Konzept bringen wollte, hatte er sich den falschen Tag dafür ausgesucht. Die Prüfungen waren vorbei, und Tsabin hatte letzte Nacht tief und fest geschlafen, zum ersten Mal seit Wochen. Jeder aus ihrer Familie hatte sich an diesem Morgen bei ihr gemeldet. Ihre Brüder hatten ihr versichert, dass alles gut sein würde, und ihre Eltern hatten sie wissen lassen, wo sie sie erreichen konnte, wenn sie ihre Ergebnisse hatte. Tsabin wusste, dass sie sich nichts hatte zuschulden kommen lassen, um sich diese Begegnung einzuhandeln. Also musste es um etwas anderes gehen. Was konnte er von ihr wollen? Tsabin blickte ihn ruhig an, und jede Mauer, die sie je um sich errichtet hatte, schirmte sie von ihm ab.

Nach einigen langen Momenten umspielte der Hauch eines Lächelns die Lippen des Mannes, und er streckte eine Hand aus. „Quarsh Panaka“, sagte er. „Königliche Sicherheitskräfte. Aber ich nehme an, Letzteres war bereits offensichtlich.“

„Tsabin“, erwiderte sie und schüttelte höflich seine Hand.
„Ja.“

Panaka lockerte den Griff, und während sie die Hände wieder in den Schoß legte, faltete er die seinen auf dem Tisch und sah sie an. „Wie stehst du zur anstehenden Wahl, junge Dame?“

„Ich bin nicht verpflichtet, darüber Auskunft zu erteilen“, antwortete sie.

„Das ist wahr“, sagte er und musste sich ein Lachen ver-

kneifen. „Aber du wirst zumindest bestätigen können, dass du die Kandidatinnen kennst, oder?“

„Natürlich“, sagte Tabin. „Dieses Jahr darf ich zum ersten Mal wählen.“

„Du bist dreizehn“, entgegnete Panaka und lehnte sich zurück, ohne dabei den Anschein zu erwecken, weniger wachsam zu sein.

„Bis dahin bin ich vierzehn“, erklärte sie. „Sie haben doch sicherlich nach meinem Geburtsdatum geschaut, bevor Sie hierhergekommen sind.“

„Das habe ich“, bestätigte er und klopfte mit den Fingern auf den Tisch.

Tabin war allmählich genervt. Es war der erste Tag vom Rest ihres Lebens – zumindest in der Theorie, da ihre formelle Ausbildung so gut wie abgeschlossen war –, und sie hatte keine festen Pläne, aber sie wollte diesen Tag sicher nicht mit diesem Mann in diesem Raum verbringen.

„Deine Lehrer halten dich für fleißig“, erklärte Panaka. „Du bist nie zu spät. Du bist gewissenhaft, wenn es darum geht, deinen Part zu spielen, und dein Verhalten ist jederzeit nahezu tadellos.“

Tabin wartete auf das, was nach einer solchen Ansprache zweifelsohne folgen würde.

„Und doch bist du immer nur die Zweitbeste“, fuhr Panaka fort, „ganz egal, was du je angepackt hast.“

Fast vierzehn Jahre der hart erkämpften Selbstbeherrschung durchzuckten Tsabins gesamten Körper. Sie würde ihm nicht die Genugtuung verschaffen, zu sehen, wie sehr es sie schmerzte. Das würde sie niemals irgendjemandem preisgeben. Ihr Magen zog sich zusammen, aber sie zeigte kein Blinzeln und biss nicht einmal die Zähne zusammen, als sie seine Worte hörte. Letztendlich war es nur die

Wahrheit: Ihre Brüder waren bessere Musiker als sie, und egal was sie am Konservatorium auch tat, es gab immer jemanden, der darin besser war als sie.

Panaka stand auf und nahm seine Offiziersmütze vom Tisch. „Ich kann natürlich noch nichts Offizielles sagen“, meinte er, „aber ich würde dich bitten, bis nach der Wahl keine Angebote anzunehmen. Ich werde auf dich zukommen.“

Mit diesen Worten war er auch schon verschwunden, und Tsabin konnte gehen. Sie griff in ihre Tasche, holte einen Datenschild heraus und rief die Kandidatenliste für die Wahl zur Königin von Naboo auf. Sie hatte sich ihre Namen und Programme zuvor bereits angeschaut, aber diesmal warf sie einen genaueren Blick auf die Kandidatinnen – auf die eine Kandidatin.

Amidala, so nannte sie sich. Sie hätten fast Zwillinge sein können. Zwei Mädchen mit dem gleichen Gesicht. Und ein Sicherheitsoffizier hatte den ganzen Weg hierher auf sich genommen, um mit einem Mädchen zu reden, das immer an zweiter Stelle gestanden hatte.

Tsabin verweilte in dem Raum, bis der Droide nach ihr sah – ihr Geist hellwach angesichts der Möglichkeiten, die sich ihr boten.

1. KAPITEL

Am Morgen des Wahltags ließ Quarsh Panaka seinen Tee kalt werden. Seine Ehefrau Mariek, die gerade von ihrer Schicht im Palast heimgekommen war, trank seine Tasse aus, als sie erkannte, dass er sich für etwas so Triviales wie Frühstück nicht vom Holoschirm losreißen würde. Das frische Obst stibitzte sie ihm ebenfalls vom Teller. „Es ist zu früh für irgendwelche Ergebnisse“, sagte sie mit vollem Mund.

„Ich schaue nicht nach Ergebnissen“, entgegnete er. Es hatte seit Jahrzehnten keinen Skandal mehr während einer Wahl auf Naboo gegeben, und Panaka wollte gewiss nicht, dass sich daran unter seiner Aufsicht etwas änderte. Als Captain der Königlichen Sicherheitskräfte oblag es ihm, dafür zu sorgen, dass alles reibungslos ablief. Diesmal war es sogar besonders wichtig: Die Kandidatin, die seinem Schutz unterstellt war, hatte beste Aussichten, die Wahl zu gewinnen. Panaka wollte auf alles vorbereitet sein. Es galt, Massenansammlungen zu überwachen, und während die Sicherheitskräfte zwar spielend damit fertigwerden sollten, war er doch neugierig, was wohl die Holonachrichten darüber hinaus zeigen mochten. Es war immer gut, die Augen stets offen zu halten.

„Ich geh ins Bett“, sagte Mariek.

Endlich schaute Panaka auf. Sie stand vor ihm, und er nahm ihre Hand. Sie hatten nicht mehr zur selben Zeit

Dienst, seit man ihn in Vorbereitung auf die Erfordernisse einer neuen Monarchin dem Wahltrupp zugeteilt hatte, und er vermisse sie. „Schlaf gut, Liebes“, sagte er.

„Bitte iss etwas“, erwiderte Mariek, dann ließ sie ihn allein.

Panaka nahm pflichtschuldig drei Bissen zu sich, und gerade als ihm auffiel, dass er doch ein wenig Hunger hatte, summte sein privater Holoprojektor. „Panaka“, meldete er sich und hielt das Gerät in der flachen Hand vor sich. Das projizierte Bild flackerte, und eine vertraute Gestalt nahm Form an. Panaka setzte sich aufrecht hin.

„Senator Palpatine?“

„Guten Morgen, Captain“, sagte der Senator.

Normalerweise kehrte der Vertreter Naboo im Galaktischen Senat heim, um seine Stimme bei der Wahl abzugeben und so seinem Volk und der Republik zu demonstrieren, dass er all seine Rechte und Pflichten innerhalb des demokratischen Systems sehr ernst nahm. Doch dieses Mal hatte ihn eine wichtige Angelegenheit davon abgehalten. Wenn Panaka ehrlich zu sich war, musste er sich eingestehen, dass er ihn vermisse. Alles schien reibungsloser abzulaufen, wenn der Senator zugegen war – so war es schon, als Panaka noch im Bereich der Gesetzgebung tätig war und Palpatine ein aufstrebender Stern. Es war praktisch, Kollegen zu haben, auf die man sich verlassen konnte.

„Es tut mir leid, so früh zu stören“, fuhr Palpatine fort. „Es gibt später eine Abstimmung, die ich nicht versäumen darf, aber ich wollte mich heute unbedingt melden. Nach meinen Angelegenheiten im Senat wäre es, aufgrund der Zeitverschiebung, sicher zu spät.“

„Kein Problem, Senator“, erwiderte Panaka. „Hier läuft alles gut. Die Leute stehen geordnet an, und die Wahl wird

in weniger als einer halben Stunde eröffnet. Mir ist nichts von irgendwelchen Schwierigkeiten bekannt. Alles deutet auf einen reibungslosen Ablauf hin.“

„Gibt es bereits eine Prognose, wer die Wahl gewinnen wird?“, fragte Palpatine.

Panaka zögerte. Als Staatsdiener war er eigentlich dazu angehalten, jeglicher Spekulation entgegenzutreten. Als betroffener Bürger jedoch konnte er seinen Gedanken freien Lauf lassen. Panaka war stets darauf bedacht, Arbeit und Privatleben streng zu trennen. Das war einer der Gründe, weshalb seine Ehe so gut funktionierte. „Offiziell natürlich nicht“, antwortete er und griff nach seiner Teetasse, ohne daran zu denken, dass Mariek sie zuvor ausgetrunken hatte. „Es sieht so aus, als ob Eure Vorahnung richtig war und es wäre doch sehr überraschend, wenn sie nicht gewinnen würde.“

In der Regel blieben Naboo's Königinnen zwei volle Amtszeiten auf dem Thron. Doch als Königin Réillata nach nur einer ihr Amt niedergelegt hatte, hatte der Planet eine Nachfolgerin für sie wählen müssen, ohne darauf vorbereitet gewesen zu sein. Natürlich hatte es wundervolle Kandidatinnen gegeben – anders hätte es die Tradition Naboo's auch gar nicht zugelassen –, aber das Stimmungsbild in der Bevölkerung war uneinheitlicher, als es gewöhnlich der Fall war. Nun hatte sich Sanandrassa nicht als schlechte Königin erwiesen, aber ihr mangelte es an Rückhalt, den eine herrschende Monarchin genießen sollte. Ihre Wiederwahl war bestenfalls spekulativ.

„Gut, gut“, sagte Palpatine, dessen Blick sich von Panaka löste. Etwas auf Coruscant musste ihn abgelenkt haben. „Ich werde den Ausgang weiter verfolgen, Captain. Für den Moment muss ich mich entschuldigen – die Entwürfe für die

neuen Steuergesetze wurden endlich übermittelt und bedürfen meiner vollen Aufmerksamkeit.“

„Selbstverständlich, Senator“, entgegnete Panaka. „Vielen Dank für Euren Anruf.“

Palpatine unterbrach die Verbindung ohne weitere Worte, und Panaka wechselte auf seinem Holo die Ansicht wieder zu den Nachrichten. Es war bei ihnen beiden immer dasselbe: Arbeit ging vor. Für Panaka hatte das etwas Beruhigendes. Es ließ nie einen Zweifel daran, woran er war.

Panakas Chronometer zeigte ihm an, dass es schon später war, als er dachte. Mariek hatte bereits gewählt. Panaka hatte sie begleitet, aber selbst seine Stimme noch nicht abgegeben. Er liebte den Wahltag und sein Dienst begann erst am späten Nachmittag, daher konnte er ganz regulär wählen gehen. Er piffte fröhlich vor sich hin – eine Melodie, die ihm nicht mehr aus dem Kopf ging, seit er das Konservatorium verlassen hatte –, stellte das Geschirr in die Spülmaschine, vergewisserte sich, dass er die richtige ID-Karte in der Tasche hatte, zog seine Stiefel an und brach voller Tatendrang auf.

Ruwee Naberrie klopfte sich das Sägemehl von der Weste und fragte sich, was er in seinem Leben wohl falsch gemacht hatte. Normalerweise würde er einen Moment innehalten, um zu beobachten, wie die Holzspäne zu Boden fallen. Zeugnis einer Arbeit, die er in Perfektion ausgeführt hatte. Aber an diesem Tag hatte er keine Zeit dafür. Dies war der Tag, an dem seine Tochter ihn – was er auch tat – nicht mehr brauchte.

Sie war fort. Er hatte sie seit ein paar Tagen nicht mehr gesehen, sieht man von den Holos ihrer letzten Wahlreden ab – und an diesem Morgen waren sie und die anderen Kan-

didatinnen gezeigt worden, wie sie vor den Augen der ganzen Welt jeweils ihre Stimme abgaben. Es war schon seltsam. Seine Jüngste versuchte, Königin des Planeten zu werden, und er durfte in der Öffentlichkeit nichts dazu sagen.

Die Leute wussten es natürlich. Es war unmöglich, völlige Anonymität zu erreichen, selbst für die gut geölten Rädchen von Nabooos demokratischem System. Doch niemand würde Amidalas Tarnung auffliegen lassen. Später, wenn ihre Herrschaft erfolgreich gewesen sein sollte, würden Familie und Freunde platzen vor Stolz – aber das musste bis zum Ende ihrer Amtszeit warten. Nun brauchte Naboo erst einmal eine Königin.

Ruwee sammelte sich wieder, bevor er mit seinen Gedanken noch zu weit in die Zukunft abdriftete. Womöglich gewann sie die Wahl gar nicht. Im Wahlkampf hatte sie sich ausgezeichnet geschlagen, aber das war nicht immer ein Indiz für ein erfolgreiches Abschneiden. Ruwee hatte die Politik längst hinter sich gelassen, solange ihn nicht gerade irgendeine Angelegenheit ereilte, für die er seine guten Kontakte auf anderen Welten spielen lassen konnte, und er war nur allzu vertraut mit den politischen Abläufen. Es konnte stets unerwartete Wendungen geben.

Wenn Ruwee ehrlich zu sich war, hoffte er beinahe, dass es auch dieses Mal so wäre. Im Falle einer Niederlage konnte sie weiterhin sie selbst sein, ohne dass bei jeder Bewegung Hunderte Augen auf sie gerichtet wären. Ruwee hatte keinerlei Zweifel daran, dass seine Tochter aus tiefstem Herzen Königin sein wollte, aber es war nicht das, was er sich für sie erhoffte. Er wollte, dass seine Töchter zuerst einmal für sich glücklich waren und ihren Dienst für den Planeten aus diesem Glück heraus leisteten. Gewählt zu werden, mochte sie glücklich machen, aber es gingen auch enor-

me Verpflichtungen damit einher. Dennoch würde er für sie stimmen, natürlich.

„Ruwee, es ist Zeit zu gehen!“, rief Jobal aus dem Innern ihres prächtigen Hauses.

Anders als ihr Ehemann hatte Jobal Naberrie kaum einen Zweifel daran, wie dieser Tag verlaufen würde, und sie war weit weniger verhalten, was den Ausgang der Wahl anging. Ihre Tochter war jung, und zog man in Betracht, wie sehr ihr öffentliches Leben dank der Traditionen Naboo abgeschirmt werden würde, gab es keinen Grund, weshalb sie nicht wieder zu anderen Dingen übergehen und ihr Leben leben konnte, sobald ihre Amtszeit vorüber war. Jobal war mächtig stolz und auch äußerst neugierig, was ihre Tochter täte. Es war ein merkwürdiges Gefühl, eines, für das Ruwee wenig Verständnis hatte, aber Jobal schien es nicht abschütteln zu können. Zumindest war es ein guter Ausgleich zu seinen Vorbehalten, dachte sie.

Jobals Blick fiel auf ein Familienfoto, und sie starrte es einen ganzen Moment lang an. Das Bild zeigte Padmé und ihre Schwester als Kinder im Garten, wie sie sorgsam Unkraut jäteten. Padmé hatte auf einen Gemüsegarten bestanden und den Großteil der Arbeit selbst erledigt. Sie war überzeugt gewesen, dass sie die Lebensmittel, die sie anbauten, Bedürftigen geben konnten. Selbst dieser festgehaltene Augenblick aus der Vergangenheit zeigte, dass man Padmé nicht unterschätzen durfte. Jobal hatte es immer gewusst. Sie hatte es bereits erkannt, als die Mädchen noch klein waren. Schon so früh in ihrem Leben dieses Potenzial gezeigt zu haben, war ein Geschenk, und Jobal wusste, dass ihre Tochter es nicht verschwenden würde.

Ruwee traf seine Frau im Wohnzimmer an. Sie klopfte

ihm die letzten Reste des Sägemehls von der Kleidung und rümpfte die Nase, als eine Staubwolke die Luft erfüllte – nicht weil sie den Geruch nicht mochte, es stellte sich nur immer gleich ein Niesreiz bei ihr ein. Ruwee beugte sich vor und küsste sie.

„Hör auf damit“, sagte Jobal.

„Es ist ein Feiertag!“, erwiderte er.

Offenbar hatte ihr Mann beschlossen, keine mürrische Miene mehr zu ziehen, und Jobal rechnete ihm das hoch an. „Du kannst später feiern“, meinte sie, hielt ihm seinen Hut hin und schob ihn Richtung Eingangsbereich. Sie setzte sich hin, um sich die Schuhe zuzumachen, und vergewisserte sich, dass ihr Mann etwas anderes anzog als seine Gartenschuhe. „Bist du so weit?“, fragte sie.

„Dass unsere Tochter Königin von Naboo wird?“, entgegnete er und blieb eine ganze Weile still. Seine Hand ruhte an der Tür, ohne dass er sie öffnete. „Weißt du, ich denke, das bin ich“, fuhr er schließlich fort. „Bis eben war ich es noch nicht, aber sie hat so hart darauf hingearbeitet – das respektiere ich.“

„Ich frage mich, von wem sie diese Arbeitsmoral hat“, stellte Jobal in den Raum – größtenteils als rein rhetorische Frage.

Doch Ruwee ließ nie etwas einfach so stehen. „Willst du damit etwa sagen, dass es unsere Schuld ist?“, fragte er.

„Wir haben sie bereits mit sieben Jahren an Hilfsmissionen auf anderen Welten beteiligt“, rief Jobal in Erinnerung. „Ich denke schon, dass sie das beeinflusst hat.“

„Ich vermute, du hast recht, Liebling“, meinte Ruwee, bot ihr seinen Arm dar, und sie hakte sich bei ihm unter. Gemeinsam traten sie hinaus und schlossen sich ihren Nachbarn auf dem Weg zu den Wahlurnen an.

Sheev Palpatine überflog ein letztes Mal das neue Steuer-gesetz. Offiziell sah er den Entwurf zum ersten Mal, daher ließ er es so aussehen, als studiere er ihn äußerst gewis-senhaft. In Wahrheit gingen ihm eine ganze Reihe anderer Dinge durch den Kopf, und er vergewisserte sich lediglich, dass keines der Details, die er gefordert hatte, ausgelassen worden war.

Natürlich würde er trotzdem gegen den Entwurf stimmen. Das Gesetz wäre ein Desaster für Naboo und etliche andere Systeme im Mittleren Rand – und zumindest diesmal wür-de es noch nicht verabschiedet werden. Er hatte genügend substanzielle Inhalte eingebracht, die die Handelsföderation niemals schlucken konnte. Deren Verbündete würden da-gegenstimmen, aber ein weiterer Schritt in die richtige Rich-tung wäre getan. Die nächsten drei Gesetzesfassungen hat-te er ohnehin bereits schreiben lassen.

„Senator, es ist Zeit“, sagte einer seiner Assistenten.

Palpatine ließ sie ihn zum Senatsaal begleiten und nickte allen wichtigen Leuten zu, die ihm in den Korridoren über den Weg liefen, während sie zu ihren Schwebepattformen eilten. Seine Miene war wenig aussagekräftig, und er gab sich höflich interessiert, wenn um ihn herum geredet wur-de. Ein solches Auftreten war in den Gängen des Senats-gebäudes nichts Ungewöhnliches, doch Palpatine hatte es perfektioniert. Schon bald würde er ins Rampenlicht treten, und dann würden seine Kollegen sehen, wie diese Farb-losigkeit schwand – aber auch das wäre nur eine Maske. Niemand sah je sein wahres Gesicht, den schieren Zorn, der in ihm brannte. Aber auch das mochte sich eines Tages än-dern.

Padmé Naberrie hatte die letzte Sache getan, die ihr möglich war, indem sie für sich selbst gestimmt hatte. Es war der letzte Schritt, sich selbst zu beweisen, dass sie bereit war. Sie traute sich zu, Königin zu sein.

Der Hauch von Arroganz, zu denken, dass sie besser als ihre Mitbewerberinnen war, nagte an ihr, aber auf Naboo gab es eine Vorkehrung für diesen Fall. Sie würde nicht als Padmé regieren. Niemand würde wissen, wer Padmé überhaupt war, wenn alles nach Plan verlief. Sie würde in das Gewand der Königin von Naboo schlüpfen, die Verantwortung des Amtes tragen und sich voll und ganz ihrer neuen Aufgabe widmen – und dies ginge so weit, dass sie für die Dauer ihrer Amtszeit sogar den eigenen Namen ablegte. So war es Tradition, aber gewissermaßen auch ein Trost – eine Erinnerung, dass ihre Rolle größer war als sie selbst und sie der Allgemeinheit diene, niemals eigene, selbstsüchtige Ziele verfolgte.

Sie hatte es zuvor nicht ganz begriffen – bis zu diesem Morgen, als ihr Wahlchip in die Urne wanderte. Sie hatte gedacht, die Anonymität wäre zu ihrem Schutz, und zum Teil war sie das auch, aber sie schützte auch jemand anderen. Und nun war es Zeit – *ihre* Zeit. *Amidala*.